Das kleine Jerusalem der Pariser Banlieue

Sarcelles, die erste Plattenbaustadt in der äußersten Peripherie von Paris, galt als Melting Pot mit einer starken Präsenz jüdischer und muslimischer Familien aus Nordafrika. Aus dem Miteinander ist ein fragwürdiges Nebeneinander geworden

Danny Leder

Die französische Öffentlichkeit verbindet mit der Stadt Sarcelles an der nördlichen Peripherie von Paris vor allem zwei Aspekte: Die erste am Reißbrett entworfene und Anfang der 1960er-Jahre fertiggestellte „Ville nouvelle" (Neue Stadt), vornehmlich aus Plattenbausiedlungen und Inbegriff der französischen Banlieue. Heute ist Sarcelles per S-Bahn in 16 Minuten von Paris aus erreichbar, sofern keine der allzu häufigen Pannen oder Streiks die Pendelnden quälen. Aber ihre ursprüngliche Abgeschiedenheit in einem damals noch durchwegs agrarischen Umfeld und die Eintönigkeit ihrer Bauten prägten den pseudomedizinischen Krankheitsbegriff der „Sarcelitte". Er wurde 1966 von einem Journalisten erfunden, nachdem eine Einwohnerin durch den Sprung aus ihrer Wohnung in einem Hochhaus Selbstmord begangen hatte. Seither gilt dieses Wort als Synonym für Depressionen, die Bewohner und Bewohnerinnen solcher Satellitenstädte befallen.

Sarcelles wurde aber auch als „das kleine Jerusalem" der Pariser Banlieue berühmt, nachdem in den 1960er-Jahren dort Tausende jüdische Familien aus Nordafrika einquartiert worden waren und die Stadt prägten. Wobei die meisten nach dem Sechstagekrieg und seinen gefährlichen Folgewirkungen für die jüdische Minderheit im Maghreb aus Tunesien kamen.

Beide Aspekte stimmen inzwischen nur mehr bedingt. Die Betonbauviertel von Sarcelles, eine Mischung aus vierstöckigen Bauten und Hochhäusern, sind vielfach renoviert und teilweise bereits wärmegedämmt, verfügen über Grünanlagen, neu errichtete ansehnliche Sporthallen und Schulen, eine Straßenbahn und Nahversorger aller Art. Auch wenn Sarcelles als neuntärmste Stadt des Pariser Großraums eingestuft wurde, ist der Lebensstandard der Menschen hier und die Qualität der Infrastrukturen insgesamt höher als in umliegenden Banlieues. Einer der Gründe dafür ist, dass in Sarcelles vielfach öffentlich Bedienstete eine Wohnung zugewiesen bekommen haben, also Menschen, die über langfristig stabile Jobs verfügen. Ihr Anteil verringert sich aber nun.

Auch die jüdische Präsenz hat abgenommen, und ihre Erscheinung hat sich verändert. Bis in die 1990er-Jahre waren jüdische Einwohner und Einwohnerinnen in etlichen Vierteln stark vertreten. Sie lebten meist Tür an Tür mit Einwandernden anderer Konfessionen und verkehrten miteinander eher freundlich. Die Kinder jüdischer Familien teilten die Schulbänke in den öffentlichen Schulen und ihre Freizeit mit den Kindern anderer Konfessionszugehörigkeit. Das Heranwachsen inklusive der ortsüblichen Bandenbildung war oft eine gemeinsame Sache.

Die damalige Religiosität der meisten Juden und Jüdinnen äußerte sich in einer traditionellen und gleichzeitig lockeren Weise, bei der man Festlichkeiten ausgelassen zu feiern wusste, aber die Überzahl ritueller Gebote augenzwinkernd zu umgehen verstand. An den jüdischen und muslimischen Feiertagen wurden zwischen Etagennachbarn Glückwünsche und die eigens angefertigten Mehlspeisen (die sowieso ähnlich waren) ausgetauscht. Koschere Lebensmittelgeschäfte, Restaurants und Kaffees waren über die Stadt verstreut, zu den Gästen zählten selbstverständlich muslimische Anrainer und Anrainerinnen. All dies trug Sarcelles den Ruf eines funktionierenden ethno-konfessionellen Melting Pots ein, auch wenn die seinerzeitige Realität des Zusammenlebens vor Ort vielschichtiger und zeitweilig auch spannungsgeladener war, als es im Nachhinein erscheinen mag.

Vom Melting Pot zur Abschottung

Nun ist Sarcelles gewissermaßen zu einem letzten Refugium für praktizierende Juden und Jüdinnen in der nördlichen Pariser Peripherie geworden, nachdem in den letzten Jahren in den meisten Vororten die jüdische



Graffito in Sarcelles. Der Street-Artist Combo hat es seinem Motto „Co-exist" gewidmet

Bevölkerung enorm geschrumpft ist. Gleichzeitig ist Sarcelles auch zum Inbegriff der ethno-religiösen Abschottung geworden. Jüdische Kinder besuchen fast nur mehr jüdische Schulen. Die jüdische Bevölkerung verkehrt jetzt fast nur mehr in ein paar wenigen Straßenzügen.

Da reihen sich noch koscher-maghrebinische Bäckereien und Metzgereien aneinander, junge Leute, oft mit Gesichtszügen, die man aus dem Maghreb gewohnt ist, tragen manchmal die Kluft der aus Osteuropa stammenden jüdischen Orthodoxie. Auch wenn es gleichzeitig Restaurants und Konditoreien gibt, die vage an die Ausgelassenheit des Tel Aviver Strandlebens (von vor dem jüngsten Krieg) erinnern, und auf deren Terrassen Männerrunden, Frauengruppen und Familien sitzen, die mit selbstsicherer mediterraner Körperlichkeit und dem entsprechend sinnlichen Outfit auffallen.

Ich besuchte dieses Viertel Ende September 2023. Das war also noch vor dem Angriff der Hamas auf Israel. Dabei stieß ich laufend auf kleine Verkaufsstände, die Schüler der umliegenden jüdischen Schulen errichtet hatten. Sie verkauften für das damals bevorstehende Laubhüttenfest die traditionellen Symbole, also „Lulav" (Palmzweige) und „Etrog" (Zitronatzitrone). Außerdem boten sie Thora-Nachbildungen in Stoffform für Kinder an, so als würde es sich um Plüschtiere handeln. Einer der anwesenden jungen Verkäufer meinte: „Ich mag dieses Ghetto", einen Begriff, den er positiv verstanden wissen wollte. „Ich studiere in Israel, aber ich fühle mich hier wohler als drüben." Von Angst und Bedrohung war unter diesen Jugendlichen keine Rede, vielleicht auch, weil so ein Eingeständnis für heranwachsende junge Männer schmerzlich wäre. Mehrere versicherten, sie würden problemlos in der S-Bahn nach Paris mit der Kippa auf dem Kopf fahren.

Angst vor Anfeindung

Ältere Semester trugen hingegen ihren Pessimismus offen zur Schau. Da war einerseits das Gefühl, es würden immer mehr Juden und Jüdinnen aus der Neustadt Sarcelles wegziehen. Sogar die Zahl der Anwesenden in der größten Synagoge während der höchsten Feiertage sei stark im Abnehmen. „Das kleine Jerusalem gibt es nicht mehr", meinte ein Vierzigjähriger, der die Schuld dafür aber der mangelnden wirtschaftlichen Attraktivität von Sarcelles und den seiner Meinung nach „zu hohen Ortssteuern" ankreidete.

Andere gaben offener zu, sich vor Anfeindungen zu fürchten. Alle erwähnten den Aufmarsch von Tausenden

SADAK SOUICI





Moise Kahloun, Präsident der jüdischen Gemeinde, vor der Synagoge in Sarcelles (l.). Im Gemeindezentrum spielen jüdische und arabische Rentner Karten. Eine Frau mit Kind auf dem Markt, wo Zusammenleben praktiziert wird

propalästinensischen Demonstranten und Demonstrantinnen aus sämtlichen Vororten in Sarcelles während des Gaza-Kriegs von 2014 und deren gescheiterten Versuch die Große Synagoge zu stürmen. Dem folgten Brandschatzungen und die Zerstörung von Läden, die als „jüdisch" eingestuft wurden. Dabei kamen aber auch Lokale der Chaldäer, eine in Sarcelles stark vertretene Gemeinschaft von irakischstämmigen Christen, zu Schaden.

Ich besuchte die Buchhandlung „Otzar" („Schatz" auf Hebräisch). Sie ist mit religiöser Literatur volkstümlicher Art, Bilderbüchern für Kinder, aber auch Spielzeug vollgerammelt. Mein Blick fiel auf einen aus den USA importierten Baukasten mit einer Bahnhofsszene. Auf Nachfrage entdeckte ich seine Besonderheit: Vom Lokführer bis hin zu den Fahrgästen trugen alle Plastik-Figuren entweder Kippot oder sonstige Kopfbedeckungen.

Ich fragte einen Buchhändler, ob er sich in Sarcelles sicher fühle: „Wir sind hier in diesen Straßen gewissermaßen im Hinterland der großen Avenuen und dadurch geschützt", antwortete er und spielte damit auf das Geschehen in Sarcelles während der landesweiten Unruhen vom Juni 2023[1] an. Bedenkt man, dass diese Revolte jenseits der üblichen Krisenviertel der Großstädte auch zahlreiche Kleinstädte erschütterte, wobei landesweit über tausend Gebäude, darunter Kommissariate, Ämter, Bibliotheken und Schulen angegriffen und zum Teil schwer beschädigt wurden, so kann man in Sarcelles von einer vergleichsweise begrenzten Schadensbilanz sprechen. Allerdings kam es auch hier zu Ausschreitungen. Unter anderem hatte eine Schar von Jugendlichen damit begonnen, auf einer Großavenue Straßenbahngleise herauszureißen. Die unmittelbar angrenzenden Straßen des jüdischen Viertels waren diesmal kein Angriffsziel.

Ungewisse Zukunft

Der Buchhändler erzählte: „Mein Vater kam aus Marokko und glaubte damals an Frankreich. Für mich ist Frankreich aus und beendet." Es sei der im Vergleich zu seinen Eltern strengere Glaube, der ihm jetzt Halt gebe. „Wir sind den Lubawitschern[2] dafür dankbar, dass ihre Abgesandten während unserer Jugend zu uns kamen und uns zu den Grundsätzen des Judentums zurückgeführt haben."

Der Buchhändler wohnt außerhalb der Stadt in einem Reihenhaus, die nächsten Nachbarn sind ein muslimisches Ehepaar. „Sie waren und sind noch immer höflich, ja freundlich zu uns. Aber er trägt jetzt den Bart der Salafisten und sie den Hidschab. Vor vierzig Jahren begannen bei den Muslimen und Muslimininnen die salafistischen Prediger mit ihrer Arbeit. Jetzt geht die Saat auf." Nach einer kurzen Nachdenkpause fügte er hinzu „Das ist ähnlich wie bei uns, als die Lubawitscher auch vor vierzig Jahren kamen. Jetzt sind die meisten unter uns religiös." Unausgesprochen stand das Mehrheitsverhältnis zugunsten der Muslime und ihrer teilweise radikalisierten Jugend im Raum, als der Buchhändler zum Abschied meinte: „Noch leben wir hier in einer gewissen Geborgenheit, aber ich zweifle daran, dass das so bleibt."

1 Ein Polizist hatte im Juni 2023 den 17-jährigen Nahel Merzouk durch ein offenes Autofenster aus nächster Nähe erschossen. Der Lenker hatte trotz der rot geschalteten Ampeln zuvor in hohem Tempo Kreuzungen überquert und Stoppbefehle der Polizei missachtet. Zum Zeitpunkt der auf ihn abgegeben Schüsse war das Auto zwar zum Stillstand gekommen, dann aber wieder neu gestartet. Laut Aussage eines mitfahrenden Freundes (der von Merzouk zu einem Prüfungstermin gefahren wurde) habe es sich aber nur um ein Weiterrollen gehandelt, das durch eine unwillkürliche Beinreaktion des bereits verletzten Lenkers ausgelöst wurde.

2 Die „Lubawitscher", auch unter dem Namen „Chabad" bekannt, sind die weltweit vermutlich rührigste und auffälligste orthodoxjüdische Bewegung der letzten Jahrzehnte. Das liegt an ihrer emsigen Missionsarbeit unter fast allen jüdischen Gemeinden, ausgehend von ihrem Hauptsitz in New York. Eine Strategie, die sie möglicherweise der weltumspannenden Missionstätigkeit der evangelikalen Neokirchen in den USA abgekupfert haben. Innerhalb des Judentums gehören die Lubawitscher zur Strömung des „Chassidismus", der in der Ukraine im 18. Jahrhundert entstand.

SADAK SOUICI, BEIGESTELLT

Der Drahtseilakt eines Banlieue-Bürgermeisters

Wie Patrick Haddad, Bürgermeister von Sarcelles, den besorgten Juden und Jüdinnen seiner Stadt wieder Hoffnung einflößen, dem Abgleiten der ethno-religiösen Gemeinschaften in Parallelgesellschaften gegensteuern und die Armut bekämpfen möchte

INTERVIEW: Danny Leder

Herr Bürgermeister, drei Tage nach dem Angriff der Hamas auf Israel kamen der Innenminister und der Unterrichtsminister Frankreichs zu Ihnen nach Sarcelles. Deren Besuch sollte die prioritären Schutzmaßnahmen für die jüdische Bevölkerung unterstreichen. Die französischen Behörden haben seither einen Rekordanstieg antijüdischer Vorfälle im Land registriert. Aber in Sarcelles, dem Zentrum des jüdischen Lebens im Pariser Vorortegürtel, gab es bisher scheinbar keine bemerkenswerten Vorkommnisse. Stimmt der Eindruck?

PATRICK HADDAD: Ja. Gemeldet wurden uns bloß eine Schmiererei in einem Stiegenhaus und eine abgerissene Mesusa. Natürlich war die jüdische Gemeinschaft anfänglich erschüttert. Das jüdische Gemeindeleben kam zum Erliegen. Aber inzwischen haben die Dinge wieder ihren üblichen Verlauf genommen.

Wie erklären Sie das? Haben Sie ein besonderes Rezept?

Unsere kontinuierliche Arbeit macht sich bezahlt. Die Botschaft unseres Rathausteams kommt an, nämlich das Versprechen auf Gleichbehandlung abseits jeglicher Bevorzugung von einzelnen „*Communautés*"[1] und die gemeinsamen Initiativen gegen Rassismus und Antisemitismus, gestützt auf ein Netz von diversen Vereinsaktivist:innen. Hier überwiegt eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens. Die örtliche Dachorganisation der muslimischen Vereine, in der vier von fünf Moscheen vertreten sind, hat den Angriff der Hamas verurteilt und davor ausdrücklich gewarnt, den Nahost-Konflikt zu importieren. Wir sind nicht dagegen gefeit, dass morgen ein Irrer etwas anrichtet, aber unsere Stadt steht auf soliden Grundfesten.



Patrick Haddad will die Mauern zwischen den Menschen in Sarcelles abbauen

Einer Ihrer markantesten Vorgänger und politischer Rivale, François Pupponi, hat mir das etwas

anders geschildert. Er ließ einen gewissen Fatalismus durchblicken und meinte sinngemäß, man müsse in Sarcelles durch Verteilung von Pfründen an scharf getrennte ethno-religiöse Gemeinschaften für Ruhe sorgen und sich mit der gegenseitigen sowohl konfessionellen als auch sozialen Abschottung abfinden. Unterscheiden Sie sich da von Pupponi?

Frankreich tut sich mit den *„Communautés"* schwer. Sie gelten vielen als Gegensatz zur französischen *„Laicité"*[2]. Ich teile diese Meinung nicht. Diesen Gegensatz gibt es nur, wenn sich die *„Communautés"* völlig abschotten. Dann wird das zum *„Communautarisme"* (sinngemäß: Parallelgesellschaften), den wir ablehnen. Die *„Communautés"* ermöglichen es den Einwanderern, sich besser zu integrieren, weil sie Menschen finden, mit denen sie sich am Anfang leichter verständigen können. So etwas kann man nicht per Dekret auflösen. Aber man darf als Bürgermeister keine Gemeinschaft bevorzugen. Man darf auch nicht die Auswahl seiner Mitarbeitenden so vornehmen, als wären sie Repräsentanten einer *„Communauté"*. Ich habe auch damit Schluss gemacht, kommunale Grundstücke für einen symbolischen Euro an religiöse Gemeinschaften abzutreten. Fortan müssen sie den Preis bezahlen, die die staatliche Grundstückskommission eruiert. Juden, Chaldäer (Christen aus dem Nahen Osten), Katholiken und Muslime haben mich gefragt, warum ich das mache, und ich habe jedes Mal geantwortet: Frankreich respektiert eure freie Meinung, deswegen glauben wir auch nicht, dass man euch eure Gesinnung mit einem Euro abkaufen kann. Was meinen Vorgänger betrifft: Vor den Gemeinderatswahlen kam ein Videomittschnitt in Umlauf, da sah man Pupponi bei einem Auftritt in einer Synagoge der Lubawitscher Juden. Da zählt er den Anwesenden alles auf, was er für sie getan hat, und sagt sinngemäß: Wenn das so weitergehen soll, müsst ihr für mich stimmen. Das hat hier viele Leute aufgewühlt. Damit musste ich Schluss machen, um die Stadt symbolisch zu beruhigen.

Spricht man mit Juden hier, merkt man, dass der Juni 2014 tiefe Spuren hinterlassen hat. Damals tobte auch ein Krieg zwischen Israel und Gaza. Aus diesem Anlass versammelten sich in Sarcelles Tausende propalästinensische Demonstranten, ein Teil versuchte die größte Synagoge zu stürmen, das konnte gerade noch verhindert werden, aber etliche Geschäfte wurden verwüstet. Gab es damals Muslime, die sich bei Ihnen meldeten und ihr Bedauern ausdrückten?

Das gab es sofort. Ich war damals Vizebürgermeister. Menschen haben mich am Tag darauf angerufen und gesagt: Wir sind nicht so, diese Angreifer repräsentieren uns nicht.

Wer war das?

Genossen aus der Sozialistischen Partei …

Okay, und gab es auch andere?

Verantwortliche aus der Vereinsszene, Freunde, Bekannte, die spontan reagierten. Unter den Angreifern gab es zwar Jugendliche aus Sarcelles, aber nicht nur. Da waren viele von auswärts dabei. Das war damals ein Rendezvous der extremen propalästinensischen und Pro-Hamas-Antisemiten aus allen Vororten. Einer der Gründe, weshalb ich es akzeptiert habe, für das Bürgermeisteramt zu kandidieren, war, dass ich mir sagte: Man kann die Stadt, in der ich aufgewachsen bin, nicht so abgleiten lassen, und man kann diese jüdische Bevölkerung nicht in einer derartigen Unsicherheit belassen. Man hat nicht das Recht, die Menschen verzweifeln zu lassen. Das sind ja noch ein paar Tausend Juden, vielleicht 8.000.

Eine Zeitlang hieß es, die Juden wären ein Drittel der Stadtbevölkerung von derzeit rund 60.000.

Das ist ein Mythos. Wahrscheinlich gab es einmal 12.000 Juden in Sarcelles. Einige sind weggezogen, andere zugezogen. Die jüdische Bevölkerung hat sich auch auf einen angrenzenden Ort, Saint-Brice-sous-Foret, wo es mehr Einfamilienhäuser gibt, ausgedehnt. Wenn man das berücksichtigt, war die jüdische Bevölkerung in dieser Gegend noch nie so zahlreich. Die Juden aus den umliegenden Orten kommen nach Sarcelles, um in die koscheren Supermärkte und Restaurants zu gehen, sie schicken ihre Kinder in die hiesigen jüdischen Schulen. Insgesamt betrachtet ist die jüdische Bevölkerung viel religiöser und sozial schlechter gestellt als früher.

Sozial schlechter situiert als zuvor?

Ja. Nehmen wir ein religiöses Paar, das im Pariser Großraum arbeitet, zwei Mindestgehälter verdient und vier Kinder hat. Die wollen koscher essen, ihre Kinder in eine jüdische Schule schicken, eine Synagoge um die Ecke haben, eine gute Öffi-Anbindung und vor Ort mit der Kippa auf dem Kopf spazieren, ohne belästigt zu werden. Die haben wenige Orte, wo sich das finanziell ausgeht. Da ist Sarcelles unschlagbar. Da ziehen dann Familien her, die sich nach einem dritten oder vierten Kind eine Wohnung in Paris nicht mehr leisten können, die auch ein bisschen Geld zur Seite legen wollen, um doch noch auf Urlaub zu fahren. Die konstatieren: Sarcelles ist gar nicht so schlecht wie sein Ruf.

Aber hiesige Juden, die ich traf, äußern meist Ängste und ziehen es auch deshalb vor, unter sich in ein bis zwei Straßenzügen zu bleiben.

Als Stadt weltweiter Herkünfte sind wir naturgemäß anfällig für internationale Konflikte. Mein Ziel ist es, dagegen eine Art Schutzschicht zu errichten. Ich sage den Menschen: Ich weiß, es gibt Länder, deren Situation euch am Herzen liegt. Aber in diesen Ländern, im Nahen Osten oder anderswo, haben die Menschen nicht die Chance, in Frieden zu leben wie wir hier. Also sollten

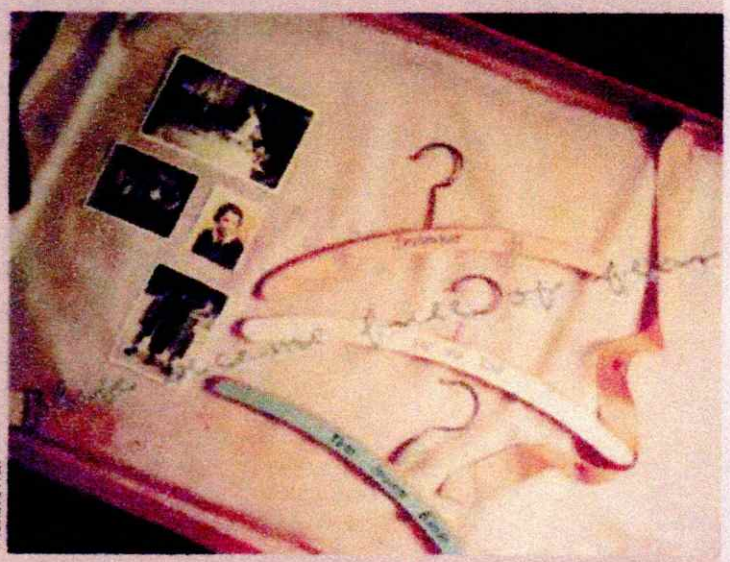
wir als Vorbilder wirken, damit Menschen anderswo sich daran ein Beispiel nehmen können. Exportieren wir den Frieden. Die Leute, die etwa schreiben, die Juden könnten nicht mehr in Sicherheit in Sarcelles leben, sind dieselben, die sagen, dass man nicht in Sicherheit in Frankreich leben kann. Was global gesehen nicht wahr ist.

Kann man das so sagen nach all der Auswanderung von Juden aus Frankreich in den letzten Jahren?
Ja, sonst wäre es nicht möglich, dass es noch etwa eine halbe Million Juden in Frankreich gibt, obwohl der Staat Israel bereit ist, sie mit offenen Armen aufzunehmen. Es stimmt schon, dass wir in Frankreich tragische antisemitische Attacken erlebt haben. Ich habe sofort nach meinem Amtsantritt einen Plan gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung auf die Wege gebracht. Erst kürzlich war der Vorsitzende der Union jüdischer Studenten gemeinsam mit Vertretern von SOS Rassismus *(in Österreich mit SOS Mitmensch oder Zara vergleichbar)* in einem öffentlichen „Collège" *(Gesamtschule für üblicherweise alle 10- bis 14-Jährigen)* im Rahmen einer Aktion, die „Co-exist" heißt. Wir haben zwei bis drei solcher Aktionen im Monat.

Und diese Aktionen verlaufen gut?
Alle unsere Aktionen werden sehr gut aufgenommen. Wir haben zum Beispiel: „Sukkot expliqué à nos Potes" *(Ein Reim, der bedeutet: Das jüdische Laubhüttenfest wird meinen Kumpeln erklärt)*. Vor jüdischen Feiertagen werden Menschen aus allen Vierteln in die Große Synagoge eingeladen, da kommen auch Frauen, die den Hidschab tragen. Und jedes Mal erhalte ich dann monatelang Dankesschreiben. Man muss die Mauern zwischen den Menschen zu Fall bringen.

Aber wie kann man Mauern einreißen, wenn man etwa daran denkt, dass hier inzwischen fast alle jüdischen Eltern ihre Kinder, nicht zuletzt aus Furcht vor Anfeindungen, nicht mehr öffentlichen Schulen, sondern nur jüdischen Schulen anvertrauen?
Ich bedauere nicht, dass die Menschen freie Entscheidungen, die ihnen zustehen, fällen. Dass die Menschen in religiöser Hinsicht mehr praktizieren als zuvor, und dass die jüdischen Eltern schon seit dreißig Jahren in wachsendem Ausmaß ihre Kinder in jüdische Schulen schicken, darin sehe ich kein besonderes Problem. Das muss aber ein Ansporn sein, um außerhalb der Schulen desto mehr Brücken zu bauen. Wir organisieren unter den Kindern antirassistische Poesie- und Kurzfilm-Wettbewerbe. Da haben wir sehr schöne künstlerische Leistungen. Aber vor allem übernehmen die Teilnehmenden dieser Wettbewerbe nach einiger Zeit die Rolle der jeweiligen anderen, sie versetzen sich in ihre Situation.

„Für das Kind"



„Für das Kind" – Museum zur Erinnerung an die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39

Infos unter: www.millisegal.at

Mit der „Operation Kindertransport" gelang es jüdischen Kindern aus Deutschland, Österreich und der ehemaligen Tschechoslowakei aus ihren Heimatländern auszureisen und so den Nazis zu entkommen. Das Ziel stand fest, es war England. Für die Kinder – vom drei Monate alten Baby bis zum 17-jährigen Teenager – war die Zukunft ungewiss und viele von ihnen traten die Reise schweren Herzens an.

„Für das Kind" erinnert an die Ankunft von 10.000 Flüchtlingen zwischen 1938 und 1939 in London. Die fotografischen Arbeiten, 23 Bilder, basieren auf einer Serie von Stillleben, die Dinge zeigen, die die Kinder auf die Reise mitnahmen, als sie in dieser schrecklichen Zeit ihr Zuhause verlassen mussten. Die Fotos zeigen Objekte wie Bücher, private Fotografien, Hausübungshefte, Schulmitteilungen, Puppen, Eislaufschuhe, Kleidungsstücke, Schuhspanner, Bettwäsche und die Schürze einer Mutter.



Hat keine Berührungsängste: Bürgermeister Patrick Haddad setzt auf Kommunikation und Toleranz

Dadurch können die Gegensätze zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen deutlich verringert werden. Das ist ja eine der Lehren aus den Unruhen im vergangenen Sommer, dieser tiefgehende Riss in der Bevölkerung.

Sie haben gerade die landesweiten Unruhen vom Juni 2023 angesprochen, die durch Tod des 17-jährigen Nahel Marzouk ausgelöste wurden. In einem von Ihnen soeben veröffentlichten Buch[3] schreiben Sie, während der damaligen Unruhen habe Sarcelles vergleichsweise wenig Schäden erlitten. Wie auch jetzt, angesichts des Kriegs im Nahen Osten, habe es damals in Sarcelles Faktoren gegeben, die die Spannungen abschwächten.
Es gab auch bei uns schwere Schäden. Aber wir hatten auch schon bei den vorhergehenden landesweiten Unruhen 2005 weniger Zerstörungen als anderswo. Im Vergleich zu 2005 wurde bei den Unruhen 2023 kein Anstieg der Verwüstungen in Sarcelles verzeichnet. Das lief der allgemeinen Entwicklung zuwider, weil landesweit die Schäden von 2023 dreimal so hoch wie 2005 ausfielen.

Dafür gibt es mehrere Gründe: Erstens ist das „Grand Ensemble" *(die zentralen Platten- und Hochbauten, die den 1961 fertig gestellten Kern der Satellitenstadt Sarcelles darstellen)* in einem Wurf konzipiert worden, so ähnlich wie amerikanische Städte, die komplett am Reißbrett konzipiert wurden. Mit großen Avenuen und einem Park in der Mitte, einem Einkaufszentrum, Sporteinrichtungen und Wohnbauten, die sich ähneln und einen Eindruck der Gleichheit erwecken. In anderen Städten haben sie meistens das historische Zentrum mit seinen wohlhabenderen Einwohnern und ein entlegenes Viertel, in dem sich alle Sozialbauten konzentrieren.

Und obendrein oft mit einer Autobahn dazwischen.
Genau. Und in diesen entlegenen Sozialbau-Vierteln fehlt die Nahversorgung und Öffi-Anbindung.

Aber ist denn in Sarcelles das Netz der Nahbereichs-Geschäfte ausreichend erhalten geblieben? Ihr Büro schaut auf das größte Einkaufszentrum von Sarcelles. Auf dem Weg zu Ihnen bin ich da an vielen Läden vorbeigekommen, die dicht gemacht haben.
Dieses Einkaufszentrum wird gerade umgestaltet. Wir haben einen Qualitätsverlust des kaufmännischen Angebots. Dahinter steckt die Verarmung der Stadt. Das bleibt für mich das Hauptthema. Ich behaupte nicht, dass ich diesbezüglich optimistisch bin. Ich sage nur, dass wir gegen diese Spirale des Abstiegs kämpfen müssen. Das Identitätsproblem kann man viel leichter angehen als die sozialen Probleme.

Zurückkommend auf Ihre Frage, weshalb Sarcelles den Unruhen besser widerstehen konnte, sehe ich als zweiten Grund die Vielfalt der Ursprungsnationen der Einwohner, nämlich achtzig Länder. Es gibt Städte, wo sich die Wohnblöcke der Maghrebiner oder Afrikaner und die der Weißen von Anfang an gegenüberstanden. Das schafft sofort einen gewissen Gegensatz. Hier ist das nicht so. Die Wohnviertel sind gemischt. Die Menschen sind den Umgang mit dieser Vielfalt gewöhnt.

Und drittens verfügen wir hier über ein Netz an aktiven Personen in Vereinen, in oder auch außerhalb der *„Communautés"*, im Sport, unter Kaufleuten, bei Erzieherinnen und Erziehern, die sich alle regelmäßig austauschen.

Der Schwerpunkt Ihrer Politik liegt im sozialen Bereich. Sarcelles zählt zu den zehn ärmsten Städten der Pariser Großregion. Sie erklären aber auch in Ihrem Buch, dass diese Einstufungen nur einen Teil

BEIGESTELLT

der örtlichen Realität wiedergeben. In Sarcelles gab es auch stets einen hohen Anteil an Personen, die beruflich aufstiegen. Dieser Anteil ist sogar höher bei denjenigen, deren Eltern Migranten waren. Diese sozialen Aufsteiger werden allerdings laufend von neuen Zuziehenden ersetzt, die sich in einer sozial viel heikleren Situation befinden. Und da schreiben Sie in ihrem Buch, fast so nebenher, einen Satz, der im Mittelpunkt der Tagesaktualität steht: „Können wir in unseren Städten, die bereits mit derartig viel Schwierigkeiten kämpfen, weiterhin derartig viele Ausländer aufnehmen, ob sie nun Asylwerber oder Arbeitsmigranten sind? Wahrscheinlich nicht." Diese Frage belastet fast überall den Abwehrkampf der humanistisch-demokratischen Kräfte gegen die Rechtsaußen-Parteien. Sind wir diesbezüglich hilflos?

Wir können eine Weltreise machen, ohne Sarcelles jemals zu verlassen. Das ist für die CO_2-Bilanz fantastisch. Aber man kann von den Städten, die schon so viele Migrantenwellen aufgenommen haben und sehr arm sind, nicht verlangen, ständig neue Einwanderer aufzunehmen. Auf französischer und europäischer Ebene könnte man diese Ströme kanalisieren. Es gibt politische Flüchtlinge, die wir aus Gründen der Humanität aufnehmen müssen, und Leute, die wir dringend brauchen. Aber alle können wir nicht akzeptieren. Es ist doch unglaublich, dass in diesem Land weniger als zwanzig Prozent der Ausweisungsbescheide umgesetzt werden.

Das bedauern Sie?

Ja natürlich. Das kann niemand verstehen.

Wie wollen Sie dem abhelfen?

Man braucht mehr Zentren für Verwaltungshaft. Wir können welche bauen.

Das halten Sie für gerechtfertigt?

Ich bin für alles, was die Anwendung der Gesetze erleichtert. Wenn es nicht die Verteidiger der Republik und die Linken sind, die die Migrationsströme regulieren, dann droht der Machtantritt der extremen Rechten[4]. Da liegt der Unterschied zur Aufschwungsphase nach dem Krieg. Es ist nicht so, dass ich für diese Periode eine besondere Nostalgie hegen würde, heute sind viele Dinge besser. Aber damals gab es eine Art von Hoffnung, und man hatte den Eindruck, dass die öffentliche Hand die Dinge im Griff habe. Heute überwiegt das Gefühl, dass eine Welle der Deregulierung und Prekarisierung des Arbeitsmarkts mit der unkontrollierten Einwanderung einhergeht, und das alles trifft mit voller Wucht die ärmsten Viertel.

iv

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

In diesen herausfordernden Zeiten, geprägt von globalen Unruhen, ist es mir ein besonderes Anliegen, Ihnen zum Pessachfest die guten Wünsche unseres Hauses zu übermitteln. Während sich Menschen darauf vorbereiten, ein Fest der Befreiung zu feiern, erkennen wir die Bedeutung von Freiheit und Solidarität in einer Welt, die von Ungewissheit geprägt ist, mehr denn je.

Pessach erinnert uns an die Stärke und den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinschaft in Zeiten der Unterdrückung und des Leidens. Es ist eine Zeit der Reflexion über die Vergangenheit und eine Gelegenheit, uns zu verpflichten, gegen jegliche Form von Ungerechtigkeit und Diskriminierung einzutreten.

In Gedanken sind wir bei all jenen, die weiterhin unter der Last der Ungerechtigkeit leiden, sei es durch rassistische Gewaltakte, religiöse Diskriminierung oder die Bedrohung ihrer grundlegenden Menschenrechte. Insbesondere stehen die Geiseln im Vordergrund, die nach wie vor von der Hamas verschleppt sind. Möge dieses Pessachfest ein Moment der Einheit und des gemeinsamen Engagements für Gerechtigkeit sein. Erinnern wir uns daran, dass unsere gemeinsame Stärke in der Solidarität liegt.

Ich wünsche Ihnen allen ein erfülltes und gesegnetes Pessachfest!
Chag Pessach kasher ve sameach!

Christoph Neumayer,
Generalsekretär der Industriellenvereinigung

Aber jene, die jetzt hier, sagen wir, auffällig werden, sind oft keine Neueinwanderer, sondern kommen aus der zweiten oder dritten Generation zugezogener Familien. Das führt auch wieder zur Situation der jüdischen Bevölkerung. Die Gefahr für die Juden kommt nicht nur von den Neueinwanderern, sondern von einem Teil der hier aufgewachsenen muslimischen Jugend. Da wurde eine Art von Neo-Fundamentalismus und auch Dschihadismus auf europäischer Basis erdacht, bei dem natürlich Einflüsterer aus dem Nahen Osten eine Rolle spielten.

Tatsächlich gab es bei den Unruhen vom Sommer 2023 viele Jugendliche der zweiten oder dritten Generation aus Einwandererfamilien. Bei den Anstiftern habe ich aber auch Jugendliche gesehen, die offensichtlich nicht aus Migrantenfamilien stammten. Da waren auch Leute aus der (ultralinken) Black-Block-Szene dabei. Es gab keine religiöse Dimension bei diesen Unruhen. Es handelte sich um eine Konfrontation zwischen der Polizei und einem marginalen Teil der Jugend, es waren ja nur ein bis zwei Prozent der Jugendlichen der betroffenen Viertel dabei. Das ist ein Teil derjenigen, die arbeitslos sind oder von ihrer Arbeit nicht wirklich leben, die ständig anecken und logischerweise mit der Polizei in Konflikt geraten. Die sagen sich: Wir haben nichts zu verlieren und können uns daher jeden Blödsinn leisten. Wir haben auch einen Teil der Jugend, die in eine Parallelwelt der sozialen Netzwerke abgetaucht ist. Während der Unruhen sah ich auf Instagram eine ständig wiederkehrende Botschaft: Wir werden in Sarcelles das Einkaufszentrum „My Place" angreifen und zum „American Nightmare" machen. Ich bin da ungebildet und musste erst Nachforschungen anstellen, bevor ich verstanden habe, dass es sich um eine US-Horror-Serie handelt, in der einmal im Jahr die Menschen das Recht haben, jedes Verbrechen zu begehen.

Überdies hatten wir Unruhen in einer österreichischen Stadt, in Linz, denen Hinweise im Web auf den Film „Athena" von Romain Gavras vorausgingen. Dieser Film hat eine französische Banlieue zum Schauplatz, aber er steht in keinem direkten Zusammenhang mit der Situation in Linz.

Das ist interessant, diese Virtualisierung der sozialen Beziehungen. Einige Jugendliche sind also imstande, ausgehend von einer Fiktion eine Stadt zu erschüttern. Wir haben hier allerdings viele Jugendliche mit alleinerziehenden Müttern, die sehr früh zur Arbeit gehen und sehr spät heimkommen. Da wird die Überwachung der Kinder immens schwer. Da kann von vier Geschwistern schon mal eines in die Fänge der Unruhestifter geraten. Die öffentliche Hand ist bei der Begleitung der Eltern gefragt. Diese Arbeitnehmerinnen erweisen Frankreich sehr wichtige Dienste.

Die zu Recht gepriesene „vorderste Front".

Genau, wir haben das ja während Covid gesehen. Das waren die Pflegerinnen, die Krankenschwestern, die Reinigungskräfte und all diese Arbeitnehmer, die sehr belastende Berufe ausüben, wenig verdienen, in entlegenen Vororten leben. Aber es stimmt auch, dass sich die Beziehungen mit der Polizei verschlechtert haben.

Auch in Sarcelles?

In Sarcelles würde ich sagen: Es geht. Wir bereiten die Errichtung eines neuen Kommissariats vor, inmitten von Sportanlagen. Ich bedaure, dass die Einführung der seinerzeitigen Nahbereichspolizei gestoppt wurde *(vom konservativen Innenminister und späteren Staatschef Nicolas Sarkozy)*. Schon seit den 1980er-Jahren gab es Pläne, um die Polizei lokal stärker zu vernetzen, auch mit mehr Polizeistreifen zu Fuß.

Zu Fuß, das kann man sich heute in gewissen Orten gar nicht mehr vorstellen. Die wären ja Freiwild.

In Sarcelles ginge das. Diese Polizisten müssen das Terrain gut kennen, die Codes für die nötige Verständigung handhaben, mit Vereinsverantwortlichen und Erzieherinnen und Erziehern verkehren.

Bei den sich häufenden Feuergefechten zwischen rivalisierenden Dealern handelt es sich fast schon um Kriegsgeschehen.

Es gibt verschiedene Ebenen der Polizeiintervention. Wir brauchen eine Nahbereichspolizei, die sich um störendes Verhalten und Vandalismus kümmert, die Verständnis für die Bevölkerung zeigt und Beobachtungen anstellen kann. Diese Beobachtungen kann man dann nach oben weitergeben. Das nützt, um gegen das bewaffnete Verbrechertum oder den Terrorismus zu kämpfen. Aber die Nahbereichspolizei wird man natürlich nicht auf Fahrrädern in die gefährlichsten Siedlungen schicken. Die Polizei muss aus einem Kontinuum bestehen, in dem jede Ebene für ihre spezielle Aufgabe ausgebildet ist.

Sie zitieren in Ihrem Buch den Sohn eines Amtskollegen, der seinem Vater gesagt hat: „Papa, das Problem dieses Landes ist, dass wir nicht dieselben Toten beweinen."

Ja, der Grad der Entzweiung unserer Gesellschaft ist dermaßen, dass es Leute gibt, denen der Tod von Menschen, die ihnen nicht ähneln, völlig gleichgültig ist. Ich habe grauenhafte Dinge in den sozialen Netzen gelesen. Bezüglich des jungen Nahel schrieb jemand: Das war ein Gesetzesbrecher, ihm sei recht geschehen. Nahel hatte der Aufforderung des Polizisten, seinen Wagen anzuhalten, nicht Folge geleistet. Aber wie konnte man ihn deswegen aus nächster Nähe erschießen? Der Staatspräsident und der Innenminister haben diese Vorgangsweise ja sofort verurteilt. An den Reaktionen auf diese

Ereignisse kann man den Grad der Gegensätze in diesem Land erkennen, den man unbedingt verringern muss, nicht zuletzt im Interesse der Polizisten. Man muss auf zwei Beinen gehen, und das fällt hierzulande schwer: Wir haben entweder ausschließlich sicherheitsorientierte Diskurse, wonach die Vorbeugung nichts nützt, und andere, die schlicht sagen: die Polizei tötet. Das ist absurd.

1 Wortwörtlich wäre „Communautés" mit „Gemeinschaften" im Deutschen zu übersetzen. Gemeint sind damit in Frankreich hauptsächlich ethno-religiöse Gemeinschaften, für die im deutschen Sprachraum inzwischen der englische Begriff der „Communities" verwendet wird, der aus den USA übernommen wurde. Das damit teilweise einhergehende und ebenfalls aus den USA stammende politische Konzept, das diese „Communities" gewissermaßen zum Grundstein eines multikulturellen Staatsgebildes macht, ist in Frankreich eher negativ konnotiert. Die meisten politischen Kräfte Frankreichs sehen im Überhandnehmen des Einflusses dieser „Communautés" eine Aushebelung der säkularen Republik und ihrer einheitlichen Rechtsstaatlichkeit. Deswegen ist der aus dem Wort „Communautés" abgeleitete Begriff des „Communautarisme" in Frankreich ein Synonym für den im Deutschen negativ gedachten Begriff der „Parallelgesellschaft".

2 Wie in der Fußnote (1) dargelegt, stützt sich das französische Staatsverständnis auf einen Säkularismus, der sich als strenger versteht als in anderen demokratischen Staaten Europas, weil er auf den schwierigen Kampf zurückgeht, den die Anhänger der Republik gegen die Vormachtstellung der katholischen Kirche in den 1880er-Jahren führen mussten. Um diese konstitutionell stringente Trennung von Religion und Staat begrifflich zu fassen, ist in Frankreich von „Laicité" die Rede, während man in den Ländern des deutschen Sprachraums mit dem Wort „säkular" (das auch im Französischen existiert) auskommt. Historisch betrachtet, sicherte die „Laicité" den religiösen Minderheiten und Atheisten die Gleichberechtigung. Aber neuerdings sehen viele Muslime in der Betonung dieser „Laicité" eine Kampagne, die sich speziell gegen ihre religiöse Praxis richtet.

3 „Nos Racines fraternelles" von Patrick Haddad, Editions Philippe Rey, Paris. September 2023.

4 Im deutschen Sprachraum und namentlich in Österreich werden jene Parteien als „Rechte" tituliert, die sich rechts von den traditionellen bürgerlichen oder konservativen Volksparteien (ÖVP oder CDU/CSU) bewegen – also in Österreich die FPÖ und in Deutschland die AfD. In Frankreich hingegen bezeichnen sich die traditionellen konservativen Parteien selber vorbehaltslos als „rechts". Während etwa das „Rassemblement national" von Marine Le Pen von den Medien durchwegs als „L'extrême-droite", also die extreme Rechte, bezeichnet wird (wogegen sich Marine Le Pen allerdings wehrt).

Zur Person

Patrick Haddad ist seit 2018 Bürgermeister von Sarcelles, nachdem er zuvor als Uniprofessor für Ökonomie wirkte. Der fünfzigjährige Sohn eines Beamten stammt aus einer jüdischen Familie, die aus Tunesien eingewandert ist – sein Familienname „Haddad" („Schmidt" auf Arabisch) ist ein sehr geläufiger Nachname unter Juden aus dem Maghreb. Er ist Mitglied der Sozialistischen Partei und gehörte ursprünglich zum Kreis um Dominique Strauss-Kahn, dem einstigen Hoffnungsträger der französischen Linken. Dieser strauchelte, nachdem seine schweren Vergehen gegenüber Frauen publik wurden, darunter der Vergewaltigungsvorwurf einer Hotelbediensteten in New York im Mai 2011, der zu seiner spektakulären Festnahme in den USA führte (Strauss-Kahn war damals Präsident des Internationalen Währungsfonds). Strauss-Kahn war ebenfalls Bürgermeister von Sarcelles (1995–97). Haddad amtiert und empfängt heute in dem einstigen Büro von Strauss-Kahn.